

Franz Dornseiff über *Das Beispiel*

Onomasiologie und Orientalistik im Kontext Aby Warburgs und der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek¹

Ernst Müller

Franz Dornseiff ist heute kaum bekannt. Wenn überhaupt, dann kennen Nichtgräzisten sein Buch *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*, das bedeutendste, von Thomas Mann, Peter Hacks u.a. hochgelobte und viel genutzte onomasiologische Wörterbuch der deutschen Sprache, das gegenwärtig in 8., erweiterter Auflage und auch digital vorliegt. Wenig deutet in seinem gedruckten Werk darauf hin, dass Dornseiff mit Aby Warburg und der KBW zu tun hatte. Warburg-Zitate sucht man vergeblich, und auch der Vortrag von 1924 über *Das Beispiel* erscheint zunächst merkwürdig erratisch. Immerhin wurde in dem Sammelband *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen* Dornseiffs Vortrag 2007 erneut, aber kommentarlos abgedruckt. In der ausführlichen biographischen Darstellung durch seinen Leipziger Schüler Jürgen Werner fehlt ein Warburg-Bezug Dornseiffs, bis auf einen Hinweis auf die Vorträge der KBW, völlig.² Dieser Ausgangsbefund hat sich im Laufe meiner Recherchen und Lektüren geradezu ins Gegenteil verkehrt: Dornseiffs Werk, so würde ich jetzt sagen, ist eng am Forschungsprofil von Warburg und der KBW an-

- 1 Die Behandlung der beiden in der Darstellung im Mittelpunkt stehenden Themen – die Effekte wechselseitiger Übertragung zwischen ikonologischen und philologischen Methoden einerseits und die Beziehung zwischen Orient und Okzident (auch unter dem Stichwort: Jerusalem und Athen) andererseits – verdankt der Zusammenarbeit mit Sigrid Weigel im früheren ZfL viel. Ihr ist der Vortrag zum 70. Geburtstag gewidmet. Als mein Text fast fertig war, hat mir Martin Tremel die bei Sigrid Weigel verfasste Magisterarbeit der ehemaligen ZfL-Promovendin Romy Marschall zur Verfügung gestellt – zugleich eine Vorarbeit zur geplanten Dissertation über Dornseiff und Warburg, die sie leider aus persönlichen Gründen abbrechen musste (Romy Marschall: Aby Warburg und Franz Dornseiff. Eine wissenschaftsgeschichtliche Konstellation zum Verhältnis von Wort und Bild, Magisterarbeit, Berlin 2007). Ich bin nun froh, dass meine Thesen den ihren nicht widersprechen, aber ebenso, dass ich gegenüber ihrem Ansatz, Warburg und Dornseiff konzeptionell recht eng zusammenzuführen, zu einer abweichenden Auffassung gekommen bin.
- 2 Vgl. Jürgen Werner: »Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen«. Franz Dornseiff (1888-1960) als klassischer Philologe und als Germanist, Leipzig 1999 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse, Bd. 76, H. 1).



Abb. 1: Franz Dornseiff (1888-1960)

gelehnt, viele seiner Themen lassen sich auf diesen Diskussionskontext beziehen. Im Nachlass von Dornseiff finden sich nicht nur sieben ungedruckte, zum Teil ausführliche Briefe sowie acht Postkarten Warburgs an Dornseiff, sondern auch die Briefwechsel mit Fritz Saxl und Gertrud Bing, den beiden wohl wichtigsten Organisatoren der KBW.

I. Vermittler Franz Boll

Am 11. August 1917 sendet Aby Warburg dem seit 1916 als Dolmetscher in einem Marinekorps dienenden Franz Dornseiff per Feldpost eine Karte zu und versichert ihm: »Sie haben mir a) mit Ihrem Besuch b) mit Ihrer Arbeit c) überhaupt, eine große Freude gemacht, für die ich Ihnen herzlich danke.« Und er prophezeit dem Empfänger: »Diese heraus gerissenen Rosinen zeigen mir, was man von Ihnen an umsichtiger Synthese auf solcher Basis erwarten darf.«³ Dornseiff, dem dieses Lob gilt, war 1916 in Heidelberg von dem Altphilologen sowie Astrologie- und Astronomiehistoriker Franz Boll mit einer Arbeit über das *Alphabet in Mystik und Magie* promoviert worden.⁴ Zuvor hatte der am 20. März 1888 als Sohn eines Landesgerichtspräsidenten in Gießen Geborene an den Universitäten Heidelberg, München, Freiburg, Straßburg und Berlin von 1906 bis 1913 Klassische Philologie und Germanistik studiert. Seine bestimmenden Lehrer waren in Heidelberg neben Boll der Klassische Philologe und Religionshistoriker Albrecht Dieterich, in München Otto Crusius. Seine Freundschaft mit Friedrich Gundolf und Curtius hebt Dornseiff in einer autobiographischen Bemerkung hervor: »Häufige Gespräche mit Gundolf und Ernst Robert Curtius waren Feste.«⁵ Dornseiff gehörte in Heidelberg zum näheren Umfeld des George-Kreises, von dem er sich – nicht zuletzt als linker Republikaner – aber bald distanzierte. Für die Berliner Zeit nennt Dornseiff als Lehrer Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Adolf Harnack. Nach einem Referendariat für Griechisch und Latein war Dornseiff von 1913 bis 1916 Gymnasiallehrer und schrieb nebenbei seine Dissertation zur Buchstabenmystik. Diese ›Arbeit‹, die Warburg offenbar in seinem Brief ansprach, erschien vollständig erst sechs Jahre später, erlebte dann aber bis in die jüngere Zeit mehrere Auflagen.

Franz Boll ist also zunächst das Verbindungsglied zwischen Warburg und Dornseiff. Boll hatte sich mit der antiken Astronomie und Astrologie beschäftigt und das astronomische Weltbild vom alten Orient über Griechen und Römer bis zur Neuzeit sowie die Geschichte der Sternbilder und der Astrologie erforscht. Warburg war spätestens 1907 durch seine Lektüre der *Sphaera Barbarica* auf Boll aufmerksam geworden; zwischen bei-

3 Aby Warburg an Franz Dornseiff, 11.8.1917, UB-Archiv Leipzig, NL 239.

4 Franz Dornseiff: *Das Alphabet in Mystik und Magie*, hg. von Franz Boll, Leipzig 1922 (Stoicheia: Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, Heft 7).

5 Franz Dornseiff: Einige rückschauende Bemerkungen zum Verzeichnis meiner Schriften, in: Festschrift Franz Dornseiff zum 65. Geburtstag, hg. von Horst Kusch, Leipzig 1953, S. 29-31; hier S. 29.

den entwickelte sich eine intensive Freundschaft. Warburg veranlasste die Neubearbeitung des von Boll zusammen mit seinem Freund Carl Bezold zuerst 1917 veröffentlichten Buches *Sternnglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie*.

Dornseiff soll Warburg während der Genesung von seiner psychischen Erkrankung in Kreuzlingen unterstützt haben. Er arbeitete in dieser Zeit an einem Gymnasium in Lörrach. Parallel habilitierte er sich 1921 an der nahegelegenen Universität Basel mit einer Arbeit über *Pindars Stil*; gleichzeitig legte er eine bis heute maßgebliche Übersetzung Pindars vor. In diesen Jahren, insbesondere im Jahr 1924, ist der Kontakt zwischen Dornseiff und Warburg intensiv. Offenbar setzte sich Warburg für eine Anstellung Dornseiffs an der Hamburger Universität ein. Diese Versuche waren ohne Erfolg, doch 1926 – nach einem Extraordinariat in Berlin – erhielt der nun 38-Jährige eine Professur in Greifswald, zunächst für Latinistik, dann für Klassische Philologie. Warburg begrüßte die Berufung Dornseiffs an die Universität der norddeutschen Stadt: »endlich kommen Sie jetzt in den Turnus, in den sie hineingehören, und die Nähe ihrer Wirksamkeit gibt uns zugleich die erfreuliche Aussicht, Sie nun häufiger zu sehen.«⁶

1924 starb Franz Boll, und es war Dornseiff, der die Anschaffung seiner Bibliothek durch die KBW vermittelte. Die Briefe zeigen, wie wichtig die Übernahme der Bücher Bolls für Warburg nach seiner Rückkehr nach Hamburg aus Kreuzlingen war. Offenbar gestaltete sich der Ankauf nicht unkompliziert, sowohl wegen der Erben als auch wegen des gleichzeitigen Interesses von Seiten der Heidelberger Altphilologen. Warburg hat den Ankauf sehr intensiv betrieben, er veranlasste Dornseiff, einen genau auf die Sammlung zugeschnittenen Schrank bauen zu lassen, und er beriet sich mit ihm über ein selbstgestaltetes Exlibris, das mit dem Motiv eines sinnenden Astronomen versehen war.⁷

6 Aby Warburg an Franz Dornseiff, 26.8.1925, UB-Archiv Leipzig, NL 239.

7 Anlässlich der Anschaffung des Schrankes gibt es einen anekdotischen Zusammenhang, der den Terminus ›bedeutungsgeschichtlich‹ als ein zwischen Warburg und Dornseiff ironisch behandeltes Thema zeigt. Warburg schreibt: »Schrank‹ kann ich jeder Sprachgeschichte seiner eigentlichen Bedeutung lexikographisch belegen als ›verschießbares Möbel‹; ein offenes Gestell, wie Sie es sich vorstellen, könnte nur durch einen ›Bedeutungswandel‹, der in der mir zur Verfügung stehenden Literatur nicht belegbar ist, mit dem Begriff ›Schrank‹ decken. Auf deutsch: ich will selbstverständlich einen hübschen geschlossenen Glasschrank für den astrologisch-kosmologischen Kern der Bibliothek Boll gemacht haben« (Aby Warburg an Franz Dornseiff, 12.12.1924, UB-Archiv Leipzig, NL 239).

II. Der Vortrag über *Das Beispiel*

Im Jahr 1924 wird Franz Dornseiff für einen Vortrag der KBW eingeladen. Wie ein Brief vom 25. Juni 1924 zeigt, hatte Warburg ihn selbst eingeladen und zunächst sogar für zwei Vorträge eingeplant:

Kurzum schenken Sie der B. W. [...] einen »Pindar à travers les âges«! Dabei behalte ich mir vor Ihr Thema »Typen der Auslegung« oder »Beispiel« als zweiten Vortrag mit Beschlag zu belegen: denn es liegt [ganz] in der Luftlinie (das andere die Erdlinie) unsrer Studien und ist mir qualitativ noch wertvoller da ich seit 37 Jahren mit dem Problem der Metapher ringe.⁸

Während es beim ersten Vorschlag – im Anschluss an die Habilitationsschrift und die Übersetzung Dornseiffs – um die Nachwirkung Pindars gegangen wäre, interessieren Warburg am zweiten Vortrag die ›Luftlinien‹ – wobei die Metapher entweder auf eher entfernte Verwandtschaften oder auf abstrakte, von Bild und Materialität abgehobene Fragen anspielen könnte. Der Vortrag ist offenbar zugleich eine Vor- oder Nebenarbeit zu Überlegungen, die Dornseiff andernorts über die *Arten der Auslegung* entwickelt hatte, es geht also um nichts weniger als ein Problem der Hermeneutik. Der Vortrag, den Franz Dornseiff am 3. Januar 1925 um 8 Uhr abends vor ausgewähltem Publikum in der KBW hält und der noch unter dem Titel »Philologisches zur Psychologie des Beispiels« angekündigt wurde, erscheint schließlich 1927 im vierten der von Fritz Saxl herausgegebenen Vortragsbände unter dem variierten, die methodisch-programmatische Ebene zurücktreten lassenden Titel *Literarische Verwendungen des Beispiels*.

Das Thema des Vortrages wird im ersten Absatz komprimiert umrissen:

In Religion und Literatur hat das erzählte Beispiel verschiedene Verwendungsarten gefunden. Das deutsche Wort Beispiel hat bekanntlich nichts mit spielen zu tun, sondern lautet in älterer Form: bispiel, die Beierzählung, zu engl. to spell, und es ist damit ein Gleichnis, eine Fabel, eine Begebenheit zur Veranschaulichung oder auch zur Richtschnur des Verhaltens gemeint. Ebenso wie durch Aussprechen einer allgemeinen Regel wendet sich durch ein Beispiel der Sprecher an den Sinn des Menschen für Gleichförmigkeiten in der Welt, deren innezuwerden uns Menschen ein starkes Bedürfnis ist. Allgemeine Regeln, die in Form von Sprichwörtern, Sentenzen, Zitaten ein ebenso verbreitetes Mittel sind,

8 Aby Warburg an Franz Dornseiff, 25.6.1924, UB-Archiv Leipzig, NL 239.

mit dem die Menschen ihrer Rede Kraft zu geben streben, sind meistens durch formale Mittel (Parallelismus, Antithese, Endreim, Stabreim, Versmaß) gehoben: das Sprichwort hat in der ganzen Welt eine gewisse poetisierende Form. Das Anführen von Beispielen nicht. Das Erdichten oder Anführen von Beweisfällen hat aber gegenüber dem mehr abstrakten Aussprechen von Regeln, Gesetzen, allgemeingültigen Erfahrungen, wie es im Sprichwort geschieht, das voraus, daß konkrete Beispiele auch unabhängig von den Absichten des Redners den Zuhörer fesseln.⁹

Dornseiff untersucht das ›Beispiel‹ also im Hinblick auf seine Eigenschaft als literarische Gattung bzw. literarisches Mittel, seine ausdruckspsychologische Bedeutung sowie seine spezifisch hermeneutische Dimension. Es geht ihm einerseits um den Erkenntniswert des Beispiels, zum anderen aber verweist er auf das Beispiel als ein Ausdrucksmittel mit psychologischer und rhetorischer Funktion. Mit dem Paar ›Redekraft‹ und ›formale Mittel‹ spielt Dornseiff ganz offenbar auf die Figur der Pathosformel an, wobei das ›Beispiel‹ herausgehoben wird, weil es weniger durch seine Form als durch seinen Sachgehalt fesselt. Wie auch der ursprüngliche Titel des Vortrags Psychologisches andeutet, so sind alltagsbezogene, aktualisierende psychologische Veranschaulichungen symptomatisch für Dornseiffs Darstellung – und doch für den Vortrag eines Altphilologen in dieser Zeit eher untypisch. Den Präzedenzfall etwa veranschaulicht Dornseiff durch eine Alltagsszene: »Ich habe erst gestern zu meiner Frau gesagt, usw., etwa: so kann es nicht weitergehen.«¹⁰

Dabei entwirft Dornseiff eine nicht unbedingt historisch vorgehende Typologie, die offenbar Warburgs Arbeitsmetapher der ›Luftlinie‹ entspricht. Auffallend ist, dass Dornseiff konsequent Beziehungen zwischen literarischer und religiöser Verwendung des Beispiels thematisiert (vom Analogiezauber bis zur religiös-typologischen Verwendung) und, in Vor- und Rückgriffen, mit Analogien arbeitet, etwa wenn er Ähnlichkeiten zwischen der Chorpoesie und den alttestamentlichen Psalmen sowie weiteren Belegen aus Quellen des Judentums erkennt. Implizit beschreibt Dornseiff eine Art Säkularisationsgeschichte, so, wenn er einen Weg vom Analogiezauber und animierenden Präzedenzfall hin zum ›Beispiel‹ zeichnet: Im singenden Chor sei der Zauber allmählich verweltlicht und zur Kunstgattung geworden; oder wenn er die alten Formen der griechischen

9 Franz Dornseiff: Literarische Verwendung des Beispiels, in: Vorträge 1924-1925, hg. von Fritz Saxl, Berlin und Leipzig 1927 (Vorträge der Bibliothek Warburg, Bd. 4), S. 206-228; hier S. 206.

10 Ebd., S. 207, Anm. 2.

Poesie unter geänderten sozialen Verhältnissen als Rhetorik (etwa im juristischen Prozess) wiederkehren sieht.

Eine Figur, die möglicherweise Warburg besonders interessiert haben könnte, ist schließlich der Übergang vom Beispiel zu *εἰκόνας*: »Das Beispiel wird Bild, Vorbild.«¹¹ Vielleicht diente dieses Ende auch noch einmal der Beschwichtigung Warburgs, der im Nachhinein brieflich mahnte, die Vortragsreihe müsse sich in der nächsten Zeit »doch näher an unser eigentliches Thema: das bildhafte – in eigentlichem und übertragenem Sinne – Erbe der Antike halten, da auf diesem Felde unserer Forschungen noch zu grosse Lücken bestehen.«¹² Dornseiff sieht hier eine Linie, die von den Sophisten und Kynikern bis in den protestantischen Gottesdienst reicht, und entfaltet einen »geschlossenen Kreis von Beispielgestalten«: »Die ganze Geschichte ist ein Vorrat von *exempla similia*.« Um zu verdeutlichen, wie die humanistische Rhetorik der Renaissance- und Barockzeit aus dieser Vorratskammer schöpft (und damit ist Dornseiff beim »Nachleben der Antike«), lässt er im Anhang den Abschnitt eines Erasmus-Textes abdrucken. Der Vortrag endet mit Worten, die noch einmal den ausdruckspsychologischen Zusammenhang zwischen Schrift und Wort betonen: »Das Beispiel ist Illustration mit Worten. Zwischen Beispiel und umgebendem Text kann eine Anzahl verschiedener Relationen bestehen, genau wie, je nach dem *Saeculum* und sonstigen Voraussetzungen, die Menschen aus verschiedenen Gründen etwas bildnerisch darstellen.«¹³

III. Im Netzwerk der KBW

Dornseiff hat auch nach dem Vortrag ein anhaltendes, offenbar tief in sein eigenes Forschungsprogramm reichendes Interesse an der Arbeit der KBW. Er gehört – modern gesprochen – zu deren Netzwerk, mit vielen Vortragenden steht er persönlich in Kontakt oder rezensiert deren Schriften. Fritz Saxl etwa bittet Dornseiff vertraulich um ein Gutachten zu Robert Eislers *Orphisch-Dionysische Mysteringedanken in der christlichen Antike*. Vor allem aber berichtet Dornseiff über Jahre, nämlich 1926, 1927, 1929 und 1932 in der *Minerva-Zeitschrift*, einem Ableger des beim Verlag de Gruyter erscheinenden *Jahrbuchs der gelehrten Welt* in zwei- bis fünfseitigen Texten über die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg und

11 Ebd., S. 219.

12 Aby Warburg an Franz Dornseiff, 26.8.1925, UB-Archiv Leipzig, NL 239.

13 Dornseiff: Literarische Verwendung des Beispiels (Anm. 9), S. 215.

ihre jüngsten Veröffentlichungen, also über die *Studien* und *Vorträge*, aber auch über Werke aus dem intellektuellen Umkreis der Bibliothek.

Seine in dieser Art singuläre Serie beginnt Dornseiff mit einer Gesamteinschätzung der Bibliothek Warburg, die an Saxls berühmte Darstellung im ersten Band der *Studien* anknüpft, aber auch über sie hinausgeht:

Die Bibliothek Warburg in Hamburg, Heilwigstraße 114, ist eine Unternehmung, die in natürlicher und besonders glücklicher Weise aus den Fragestellungen und der geistigen Richtung eines einzigen Mannes herausgewachsen ist. Warburg kommt ursprünglich aus einer Bildungstradition, für die Burckhardts Kultur der Renaissance das repräsentativste Buch war. Hier setzte er nun als Schüler der Kunsthistoriker Schmarsow, Janitschek, Michaelis ein, um genauer zu bestimmen, inwiefern es sich in den großen Jahrhunderten der italienischen Kunst um eine Renaissance, eine Wiedergeburt handelte, er fragte mit anderen Worten: Welche Bedeutung hat dabei das Erbe der Alten, der ›Einfluß‹, die Nachwirkung der Antike in Kunst, Religion, Weltanschauung? Warburg sieht in der italienischen Renaissance die Zeit, wo nach tausendjährigem Schlaf der dionysische Rausch wieder frei wird, wo andere mannigfache antik-heidnische Religiosität wieder auflebt; in ihrer Kunst vor allem eine gewaltige Bilderwanderung.¹⁴

Weiter heißt es: »Im Besonderen ist deren gemeinsames Thema das bildhafte – im eigentlichen und übertragenen Sinn – Erbe der Antike (Warburgs eigene Arbeiten hatten die ›antike Pathosformel‹ in der Renaissancekunst aufgezeigt und mancherlei antik-astrologische Allegorik herausgestellt).«¹⁵ Wenn Dornseiff von ›bildhaft‹ im »eigentlichen und übertragenen Sinn« spricht, dann ist damit sowohl die sprachlich-wörtliche wie auch die bildliche Bearbeitung der Ausdruckswerte gemeint. Nach einer Erwähnung Cassirers, dessen Philosophie Dornseiff als Rahmen der KBW markiert, bespricht er dann die publizierten Beiträge *Zur Kunstgeschichte und Geschichte der Kunsttheorie* und zum *religionsgeschichtlichen Bereich*. Der erste Bericht endet mit den Worten:

Man kann die Stadt Hamburg zum Besitz dieser reichen Bibliothek, in der auch neue ausländische Literatur reichlicher und schneller als an den meisten Orten Deutschlands zu benutzen ist, nur beglückwünschen.

14 Franz Dornseiff: Die Bibliothek Warburg in Hamburg, in: *Minerva-Zeitschrift* 2, 1926, S. 19f.; hier S. 19.

15 Ebd.

Für Religionsgeschichte und Kunstgeschichte steht sie an hervorragender Stelle, für das Problem Nachwirkung der Antike an erster.¹⁶

Dornseiffs Referate der *Vorträge* sind oft kurz, umso mehr fällt auf, was die ihn interessierenden Themen sowie die Berührungspunkte zu Warburg und der KBW sind. Es sind – und darauf werde ich im Folgenden genauer eingehen – *erstens* das Verhältnis zwischen Orient und griechischer Antike und *zweitens* die Bezeichnungstheorie. Nur zwei Beispiele: 1927 bespricht er in einer weiteren Ausgabe der *Minerva-Zeitschrift* neben den *Studien* die Bände 3 und 7 der *Vorträge* 1923/24 und hebt vor allem Hugo Greßmanns Abhandlung *Die Umwandlung der orientalischen Religionen unter dem Einfluß hellenistischen Geistes* hervor. Es werde nicht nur wie üblich gefragt, wie orientalische Religionen nach Westen gedrungen sind und dort das Denken umgewandelt haben, es werde einmal »umgekehrt gefragt, und es zeigt sich: hellenische Tatkraft weckte die in den orientalischen Religionen schlummernden Energien. An dem Gegensatz gegen den hellenischen Geist wurde sich das Judentum seiner Eigenart wieder bewußt«. ¹⁷ Auch in einer späteren Rezension zu Karl Reinhardts Buch *Das Urteil des Paris* (1938) betont Dornseiff die darin entwickelte Darstellung altorientalischer Einflüsse auf Homer. ¹⁸

Bei der Besprechung der ersten beiden Bände geht Dornseiff vor allem auf Alfred Doren und Robert Eisler ein. Eislers Vortrag zu den *Orphisch-dionysischen Myseriengedanken* nennt er dabei einen »kühne[n] Vorstoß in ein Gebiet, das die Bibliothek Warburg bei ihrem Interesse für Bedeutungswandel antiker Tradition besonders locken muss«. ¹⁹ Dabei ist seine These bemerkenswert, das Konzept der Bibliothek Warburg ziele auf »Bedeutungswandel«. Dornseiff hat den »Bedeutungswandel« (Semasiologie) offenbar als genuine Methode der KBW gesehen; er selbst entwickelte in seinen bekanntesten Arbeiten aber eine Theorie des »Bezeichnungswandels« (Onomasiologie), die er mitunter in ziemlich polemischer Form gegen Theorien des Bedeutungswandels stellt; möglicherweise also entsteht diese Theorie auch in Auseinandersetzung mit Positionen der KBW und Warburgs.

16 Ebd., S. 20.

17 Franz Dornseiff: Neue Veröffentlichungen der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg in Hamburg, in: *Minerva-Zeitschrift* 2, 1926, S. 105-107; hier S. 106.

18 »... gehört zum Besten, was ich über Homer kenne« (Franz Dornseiff: [Rez. zu] Karl Reinhardt: »Das Urteil des Paris« [1938], in: ders.: *Antike und alter Orient. Interpretationen*, Leipzig 1956 [Kleine Schriften, Bd. 1], S. 124-127; hier S. 126).

19 Dornseiff: *Die Bibliothek Warburg in Hamburg* (Anm. 14), S. 20.

IV. Ausdruckstheorie: Onomasiologie – Synonymenatlas (Kritik der Bedeutungsgeschichte)

Schon früh hatte Dornseiff ein Synonymenlexikon für die antikgriechische Sprache geplant. Die deutsche Sprache war für ihn zunächst nur ein Umweg, um dieses Projekt zu realisieren. 1933/34 erfolgen die ersten Lieferungen des Lexikons. Doch aus dieser Vorarbeit eines Gräzisten ist ein Standardwerk deutschsprachiger Lexikalik geworden, dessen Besonderheit darin besteht, dass die Einträge nicht alphabetisch, sondern in Sachgruppen geordnet sind. Die Einleitung zu *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen* (den ursprünglichen Titel eines Synonymenlexikons hatte Dornseiff geändert, weil er offenbar für Unverständnis sorgte) lässt sowohl eine unverkennbare Nähe wie auch eine Distanz zu Warburgs Programm erkennen. Dornseiff charakterisiert sein Unternehmen in der Einleitung so:

Sprache ist die bisher am höchsten entwickelte Fähigkeit, Zeichen zu geben. Die Sprache hat gegenüber anderen Zeichen, wie der Gebärde, der Symbolhandlung, dem bildlichen Symbol, Vorzüge. Einerseits ist sie mimisch-analogisch ausdrucksvoll wie die Gebärde, man hat die Sprache schon treffend als Lautgebärde bezeichnet; andererseits verwendet die Sprache konventionell gewordene Zeichen: die Teile der Sprache, die Wörter und Wortverbindungen, malen nichts, machen nicht etwas vor oder nach, sondern sie »bedeuten« etwas, d.h. sie weisen unabhängig von ihrem Klangcharakter vertretend auf etwas hin. Das Ergebnis der Gesamtentwicklung ist: lauten und bedeuten als die beiden grundlegenden Seiten aller sprachlichen Gebilde, das sprachliche Urphänomen.²⁰

Zunächst fällt an dieser Stelle auf, dass Dornseiff der Sprache einen ähnlich hohen Stellenwert in der Ausdrucksökonomie des Menschen zuschreibt, wie sie bei Warburg für das Bild erkennbar ist. Dornseiff spricht von dem Wort als möglichem »Affektträger«,²¹ die beiden Faktoren Kraftausdruck und Emphase entsprechen den beiden Sprachzwecken Ausdruck und Mitteilung. Die Kombination von »ausdrucksvoller Geste« und »konventionellen Zeichen« weist eine Verwandtschaft zu Warburgs Pathosfomel auf. Und tatsächlich nennt Dornseiff in diesem Zusammenhang – und nur in dieser erst in die 2. Auflage aufgenommenen Bemerkung – Warburg namentlich:

20 Franz Dornseiff: *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen* [1933-1940], Berlin und New York⁸ 2004, S. 39.

21 Ebd., S. 49.

Sprechen heißt: unter den verschiedenen Synonyma eine Wahl treffen. Die letzte und höchste Steigerung des Synonymenschubs ist die hohe Sprache der Dichtung. Die gleiche Linie ist auch in Literatur und bildender Kunst festzustellen. Es sei nur an Aby Warburgs fruchtbaren Begriff der Pathosformel erinnert.²²

Dornseiff hat sein onomasiologisches Konzept in ziemlich scharfer Form gegen die bedeutungsgeschichtliche Perspektive auf die Sprache entwickelt. Seine These ist, dass es keinen menschlichen Antrieb gibt, die Bedeutung eines Wortes zu ändern. Es gibt lediglich einen Ausdruckstrieb, der seinen Sprecher abheben will von anderen Sprechern und daher zu einer neuen Bezeichnung drängt. Primär wäre deswegen der Bezeichnungswandel durch Sprecher zu untersuchen. Für Dornseiff geht Bedeutungswandel gerade nicht aus der Untersuchung der Bedeutung hervor, sondern die Bedeutung ändert der Sprecher dadurch, dass er etwas Neues damit bezeichnet.

Gemeinsam ist Warburg und Dornseiff, dass beide die psychologische Grundierung des Ausdrucks im Mittelpunkt sehen und die Formelhaftheit des Ausdrucks und deren Grundierung in den Fokus der Arbeit rücken. Warburg nennt das eine historische Psychologie des menschlichen Ausdrucks, Fritz Saxl hatte den *Mnemosyne-Atlas* als einen ›Atlas der Gebärdensprache in der bildenden Kunst‹ bezeichnet.²³ Fast möchte man sagen, dass Dornseiff Warburgs bildlichem Mnemosyne-Projekt einen sprachlichen Synonymenatlas an die Seite stellen wollte. Dornseiffs Idee ist offensichtlich, dass der Sprecher über ein Reservoir an Synonymen verfügt, die ihm als Ausdrucksmittel unterschiedlicher Affekte dienen: ein Beispiel ist Fratze – Gesicht – Antlitz etc. Synonyme würden sich dann durch ihre Affektgehalte unterscheiden; die starken Affektgehalte nutzen sich aber auch ab, deswegen entstehen neue Bezeichnungen oder Synonyme.

Insofern man auch Ernst Robert Curtius und seiner europäischen Toposgeschichte unterstellt, ein anderes und durch Warburg angeregtes Parallelwerk zur *Mnemosyne* zu sein, so wäre der Synonymenatlas Dornseiffs ein eher auf die Alltagssprache bezogenes Gegenstück zur Abhandlung *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* des befreundeten Romanisten. Vor allem aber erfasst es keineswegs nur die Hochsprache, sondern alle Sprachebenen, auch den Behördenjargon, die Gauner- oder die Sexualsprache. Wenn man wollte, könnte man diesen Teil mit Warburg als die Materialien zu einer ›historischen Psychologie

22 Ebd., S. 51.

23 Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne, hg. von Horst Bredekamp u.a., Berlin 2000 (Gesammelte Schriften, Studienausgabe, Abt. 2, Bd. II.1), S. IX.

des menschlichen Ausdrucks« verstehen: Die Hauptbegriffsgruppen des zweiten Teils etwa ergeben aneinanderreihend aufgezählt: 10. Sinneempfindungen; 11. Fühlen, Affekte, Charaktereigenschaften; 12. Das Denken; 13. Zeichen, Mitteilung, Sprache; 14. Dichtung, Schrifttum; 15. Kunst; 16. Gesellschaft und Gemeinschaft; 17. Geräte, Technik; 18. Wirtschaft; 19. Sittlichkeit, Recht; 20. Religion, das Übersinnliche. Das Sachwörterbuch würde sich von Curtius' Hauptwerk vielleicht auch dadurch unterscheiden, dass Dornseiffs Lexikon offener und genuin entwicklungsfähig ist.

V. Nachleben: des Orients/des Judentums in der Antike

Neben der Arbeit zur Onomasiologie oder zu den Sachgruppen des deutschen Wortschatzes ist es offenbar ein Hauptanliegen Dornseiffs gewesen, der Antike jegliche abgeschlossene, normative Form zu nehmen, indem er ihre wechselseitige Beeinflussung mit dem – vor allem jüdischen, alttestamentlichen – Orient betont. Auch an diesem Punkt zeigt er zugleich das größte Interesse an Warburgs Forschungen wie auch unverkennbare Unterschiede zu ihnen. Warburg hat – nicht zuletzt bei dem zu Ehren Franz Bolls am 21. August 1929 vor dem Kuratorium der KBW gehaltenen Vortrag *Orientalisierende Astrologie* – betont, dass Boll die »Drehung unseres Scheinwerfers nach Osten« ermöglicht habe.²⁴ Warburg und Dornseiff kommen darin überein, dass sie im Aufeinandertreffen von griechischer Antike und vorderasiatischem alten Orient eine ›Urprägung europäischer Mentalität‹ erkennen und als einen ›Mittelmeerbecken-Vorgang‹ begreifen, aus dem sich ein europäischer Humanismus ausgeformt habe. Hat Warburg also durchaus die nichtklassischen Ursprünge der griechischen Antike im Blick, d.h. das Dionysische betont? Wenn aber vom Orient die Rede ist, dann meint er vor allem die arabischen Vermittlungen in der Spätantike. Auch Saxl nennt die vorderasiatischen Kulturen, aber nur die der christlichen Zeit und als Erbe der Antike. Verknüpft ließe sich vielleicht festhalten, dass Warburg die orientalische Antike vor allem vom ›Nachleben‹ her bestimmt, während Dornseiff den Orient damit in ein gleichzeitiges Verhältnis zur griechischen Antike rückt und die Einwirkung bzw. Wechselwirkung paralleler Kulturen des Orients in der Antike selbst untersucht. In seinem Aufsatz *Hesiods Werke und Tage und das alte Morgenland* von 1934 heißt es: »Die Gewohnheit, für die griechi-

24 Aby Warburg: Vortrag vor dem Kuratorium der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg am 21. August 1929, in: ders.: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, hg. von Dieter Wuttke, 3., durchges. und durch ein Nachw. erg. Aufl., Baden-Baden 1992, S. 307-309; hier S. 309.

sche Frühzeit die jahrtausendealte Literatur des Orients als unwirksam zu behandeln, entspricht genau der Neigung vieler Neuphilologen und Germanisten, an der Nachwirkung der Antike vorbeizugehen.«²⁵ Und weiter:

Aber die Literatur der Griechen kann, wie ihre bildende Kunst, nicht mehr als autark unabhängig oder nur im Gegensatz zum älteren benachbarten Orient entstanden angesehen werden. Vielmehr sind die Griechen auch literarisch, wo wir sie von etwa 1000 ab sehen, Teilhaber an der Jahrtausende alten gemeinsam vorderasiatisch-mittelmeerischen Kultur, ebenso wie die neueren Völker des Abendlandes seit der Völkerwanderungszeit zunächst empfangend, dann mit wachsender Selbständigkeit in der antiken Kontinuität stehen.²⁶

Dornseiff grenzt sich gegen ein Antikebild ab, das zwar die Abkunft abendländischer Kultur auch vom Orient sieht, jedoch zugleich eine reine Antike unterstellte, die von diesen orientalischen Wurzeln, vor allem von der ›orientalisierenden Magie‹ gereinigt sei.

Indem Dornseiff die heterogenen, vor allem orientalischen, ostmittelmeerischen semitischen Einflüsse heraushebt, opponierte er vor allem gegen das nordisch-rassistische Griechenbild im Nationalsozialismus. Curtius spottete: »An divinatorischem Erfassen arteigenen Mythos fehlt es Dir noch. Das sind die Folgen bösen Umgangs: Flirt mit Vorderasien.«²⁷ Dornseiffs Ansatz ist nach 1933 kulturpolitisch brisant. Der Literaturwissenschaftler und Altphilologe Wolfgang Schadewaldt sendet Dornseiff einen für die von ihm geleitete Zeitschrift *Hermes* bestimmten Aufsatz zum hohen Lied mit der Begründung zurück, er bezweifle, dass die Parallelen überzeugend seien. Schadewaldt, der Heideggers Freiburger Rektorat nach 1933 zeitweise unterstützte, schreibt ihm am 1. November 1930: »Wir zweifeln, ob, wie die Dinge heute stehen, Ihr Aufsatz in die gegnerische Front wirklich Breschen legen wird, und wissen daher nicht, ob wir Ihnen mit der Veröffentlichung einen Dienst erweisen würden.«²⁸

Damit wendet sich Dornseiff auch gegen diejenigen Zeitgenossen seiner Zunft, die aus einem klassizistischen Verständnis heraus bestimmte Teile aus Homers Werk als unecht zu tilgen versuchen. Er geht von der

25 Franz Dornseiff: Hesiods Werke und Tage und das alte Morgenland [1934], in: ders.: Antike und alter Orient (Anm. 18), S. 72-95; hier S. 73.

26 Franz Dornseiff: Altorientalisches in Hesiods Theogonie, in: ders.: Antike und alter Orient (Anm. 18), S. 35-69; hier S. 37.

27 Undatierte Postkarte aus der Nazizeit; zit. nach Werner: »Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen« (Anm. 2), S. 19.

28 Wolfgang Schadewaldt an Franz Dornseiff, 1. 11. 1930, UB-Archiv Leipzig, NL 239.

Echt- und Ganzheit der Homerischen Schriften aus, unterstellt aber heterogene, vor allem okzidentale Einflüsse. Hier gibt es bei Dornseiff durchaus auch eine Kritik an den für Warburg wichtigen Arbeiten Jacob Burckhardts und Nietzsches. Es klingt wie ein distanzierter Nachhall zu Saxls Genealogie des Warburg'schen Denkens, die Dornseiff selbst noch in seinen Berichten über die *Vorträge der Bibliothek Warburg* reproduziert hatte, wenn er später diese Linie eher ironisch beschreibt: »Zu den mehr friedlichen harmonischen Wertsetzungen der Thorwaldsenzeit kam mit dem auf bestimmte Weise verstandenen Jacob Burckhardt und Nietzsche die Anbetung des schönen bösen Tieres Mensch dazu, das von Nietzsche im antiken Griechen entdeckt worden war.«²⁹ Für Dornseiff ist das, wie es einige Zeilen später heißt, »neoromantische Wunschbild« eine auf Herder und die Romantik zurückgehende Auffassung, wonach »große Kunst primitiv ist, organisch aus dem abgeschlossenen Lande wächst, von fremden Einflüssen unberührt«.³⁰ Dazu gehört für ihn auch die Unterstellung, Homer habe ohne Kenntnis der alten Kulturen der vorderasiatischen Länder geschrieben. Für Dornseiff war Homer selbst derjenige, der in seinen Epen heterogene Elemente zu einem Ganzen, zu einer einheitlichen Handlung zusammenführte. Statt »sog. Mythen«, statt einer Sage (mit Wahrheitskern) sei anzunehmen, dass Homer Geschichten und Züge von überall her, nicht nur griechische, sondern auch altvorderasiatische »anklingen läßt, übernimmt, anders motiviert, verändert, umdreht«. Er arbeite mit der »bewußten Kunst des Anspielens, was der Griechen mimesis nannte«.³¹

Diese Homer-Interpretation kommt dann wieder mit dem wohl auch von Warburg vertretenen Anspruch einer klassischen Antike überein, die er als die reife Kunstpoesie von denkenden, komponierenden Autoren beschreibt.

Dornseiff schließt also aus der Heterogenität der Epen Homers nicht auf Fälschungen, sondern interpretiert sie als zum Werk Homers gehörende Anspielungen auf zeitgenössische Überlieferungen anderer Kulturen und Sprachen. Unterstellt auch Warburg heteronome (etwa dionysische) frühgriechische Elemente, die in die griechische Klassik eingegangen seien, so nimmt Dornseiff nicht nur ein heidnisches Vorleben an. Viele Arbeiten Dornseiffs, der offenbar sehr gut Hebräisch konnte, bewegen sich auf der Grenze zwischen klassischer Philologie und alttestamentlicher Forschung. Vor allem die Parallelität alttestamentlicher und griechisch-antiker

29 Dornseiff: Homeros [1936], in: *Antike und alter Orient* (Anm. 18), S. 1-23; hier S. 2.

30 Ebd., S. 5.

31 Ebd., S. 6.

Texte interessiert ihn. Dornseiff ist damit Vorkämpfer einer neuen wissenschaftlichen Disziplin, einer einheitlichen Literaturgeschichte des Vorderen Orients und der griechischen Antike. Beispiele für solche Beziehungen sieht Dornseiff z. B. in Herakles am Scheideweg und den Salomosprüchen in der Einleitung über die lockenden Wirtinnen ›Klugheit‹ und ›Torheit‹. Der Zweikampf zwischen Hektor und dem Riesen Aias, *Ilias*, 7. Gesang, sei dieselbe Geschichte wie die von David und Goliath. »Homer hat eine alte Geschichte geistreich neu gewendet.«³²

VI. Vergessene Flaschenpost

Obwohl Dornseiff den Nazis als Sohn einer ›Halbjüdin‹ als nicht ›rasserein‹ galt, übersteht er die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Ihm gelingt es, in den von ihm vertretenen Orchideenfächern relativ unbehelligt zu lehren und zu forschen. Dabei behandelt er in seinen fächerübergreifenden Arbeiten durchaus immer wieder Themen von politischer Brisanz: Dazu gehört etwa eine ziemlich scharfe Kritik von Alfred Baeumlers Einleitung in *Bachofen der Mythologie der Romantik* (1926). Wegen seiner Hinweise auf die orientalisch-›semitischen‹ Wurzeln der griechischen Kultur oder wegen seines Einsatzes gegen eine Eliminierung von Fremdwörtern aus der deutschen Sprache wurde Dornseiff angegriffen. In der ersten Auflage des *Wortschatzes* steht: »Wer die Lehnwörter aus den europäischen Kultursprachen hinauswerfen wollte [...] würde die deutsche Sprache genauso zerstören wie eine Austreibung der nicht blond langschädelig blauäugig gerassten Menschen aus dem deutschen Staat die Bevölkerung beseitigen würde.«³³ Die österreichische *Akademiker-Zeitung* verlangte daraufhin den »Verbrennungstod« des Buches und forderte die Behörde in Greifswald auf, »den Stammbaum des Herrn Universitätsprofessors Dornseiff zu untersuchen«.³⁴ Es gelang dann dem Verlag, im größeren Teil der Auflage diesen anstößigen Satz durch einen anderen zu ersetzen. Welchen kritischen Gehalt solch ein Sachwörterbuch mit der Verzeichnung von Synonymen haben kann, zeigt auch der Abschnitt ›Führung‹ im 1938 erschienenen Band: Gleich neben dem »Führer« finden sich »Anstifter«, »Drahtzieher« und »Obermottz«.³⁵

32 Ebd., S. 15.

33 Dazu Werner: »Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen« (Anm. 2), S. 34.

34 Ebd.

35 Ebd.; Dornseiff: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen (Anm. 20), S. 451.

Nach dem Krieg vertritt Dornseiff zunächst eine Professur in Erlangen, wird dann nach einem Intermezzo wiederum in Greifswald schließlich ab 1948 Professor für Klassische Philologie in Leipzig, also an der Universität, an der auch Werner Krauss, Hans Meyer und Ernst Bloch in den 1950er Jahren den außerordentlich spannenden Kreis sog. ›bürgerlicher Intellektueller‹ in der DDR bilden. Dornseiff schreibt an der Bloch-Festschrift mit; er ist mit Werner Krauss befreundet, beide haben in Leipzig, später in Berlin intensiven Kontakt. In der DDR lebt Dornseiff bis zu seinem Tod am 22. Mai 1960, wo er politisch unbehelligt und über die Emeritierung hinaus lehrt und forscht und mit dem Nationalpreis sowie einer Festschrift zum 70. Geburtstag geehrt wird. Zwei Bände mit seinen kleineren Schriften erscheinen im Leipziger Verlag Koehler & Amelang, je zu seinen beiden zentralen Arbeitsthemen: der erste 1956 unter dem Titel *Antike und Alter Orient* von ihm selbst herausgegeben, der zweite, *Sprache und Sprechender*, 1964 posthum von seinem Schüler Jürgen Werner ediert. Auch das Buch über die Buchstabenmystik wurde in den 1970er und 1980er Jahren in der DDR in drei Auflagen nachgedruckt. Die Beziehungen zum Warburg-Kreis erscheinen in diesen Schriften wie getilgt, der Vortrag über das ›Beispiel‹, auch die Besprechungen der Vortragsreihe werden nicht wieder abgedruckt.

Mit Dornseiff landet ein Warburgianer wie eine unerkannte Flaschenpost in der DDR. Dabei unterhält Dornseiff in den 1950er Jahren Briefkontakte mit den Mitarbeitern der KBW. Im Archiv finden sich Briefe von Gertrud Bing und Fritz Saxl. Dornseiff hatte nach dem Krieg Kontakt mit Saxl aufgenommen und sich über das Schicksal der KBW Bericht erstatten lassen. Saxl schreibt bedauernd, man habe die philologische und religionsgeschichtliche Seite im Londoner Exil vernachlässigen müssen. 1955 schreibt Gertrud Bing an Dornseiff und bittet ihn um seine nach 1933 erschienenen Arbeiten für die Bibliothek Warburg. Die von Dornseiff übersandten Publikationen scheinen sie davon überzeugt zu haben, dass er dem Warburg'schen und dem Ansatz der KBW verpflichtet geblieben ist. Am 21. März 1955 richtet Gertrud Bing an den in Leipzig Lehrenden eine Einladung:

Es sind so viele Jahre vergangen, seit wir Sie zuletzt gesehen haben, dass ich mir die Frage erlauben möchte, ob Sie uns nicht vielleicht einmal einen Besuch abstatten möchten. Ihr Vortrag über »Literarische Verwendung des Beispiels«, den Sie im Jahre 1924 in Hamburg hielten, ist mir noch in bester Erinnerung und wie ich aus Ihrer wissenschaftlichen Produktion der letzten Jahre sehe, ist Ihr Interesse noch immer so nahe mit dem des Warburg-Instituts verknüpft, dass wir uns freuen würden,

die durch den Krieg und die Nachkriegsjahre unterbrochene Verbindung wieder aufzunehmen.³⁶

Unklar ist, ob Dornseiff, der viel und gerne reiste, tatsächlich in London war.

³⁶ Gertrud Bing an Franz Dornseiff, 21. 3. 1955, UB-Archiv Leipzig, NL 210.